

Seit fast 50 Jahren hat die neoliberale „Navigationskarte“ immer tiefer in eine Krise geführt. Sie wird nur durch einen sozial-ökologischen Systemwechsel überwunden werden. Ein Gastkommentar.

Umbau statt Geldspritzenpolitik

Die Covid-19-Pandemie traf auf eine Systemkrise, deren Symptome seit Jahrzehnten angewachsen sind: Arbeitslosigkeit, prekäre Jobs, zunehmende Armut und exzessiver Reichtum, boomende „Finanz-Alchemie“, steigende Staatsverschuldung, Schwächung des Sozialstaats, Wut, Verbitterung und Zukunftsangst der (Noch-nicht-)Deklassierten. Dazu kommt fortschreitende Zerstörung der Umwelt – vor allem durch die Erderwärmung.

Die Eliten spüren: Die alten Rezepte von „Mehr privat, weniger Staat“ würden in einen Zusammenbruch führen, also predigen sie nun Solidarität, Mitverantwortung und viel mehr Staat(sausgaben). Die gemeinsame Ursache der Symptome erkennen sie nicht: jene Ideologie, die sie selbst jahrzehntelang vertraten. Deren Fundament hatten die Nobelpreisträger Hayek, Friedman und Co gelegt: Menschen sind nur Individuen („Gesellschaft gibt es nicht“), ihr Egoismus wird durch eine „unsichtbare Hand des Markts“ ins Optimum verwandelt. Die Menschen sollen sich „den anonymen Kräften des Markts unterwerfen“ (Hayek), Sozialstaat und Gewerkschaften müssen geschwächt, Finanzmärkte „befreit“ werden.

Endsieg des Neoliberalismus?

Seit 1971 wurden die neoliberalen Forderungen in Etappen durchgesetzt: Die Aufgabe fester Wechselkurse zieht zwei Dollarentwertungen, zwei „Ölpreisschocks“ und zwei Rezessionen nach sich, Inflation, Arbeitslosigkeit und Staatsverschuldung steigen. Hohe, über der Wachstumsrate liegende Zinsen sowie schwankende Wechselkurse und Rohstoffpreise verlagern das Profitstreben von Real- zu Finanzinvestitionen, massiv gefördert durch die Erfindung der Finanzderivate. Das Wirtschaftswachstum sinkt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt.

Der Zusammenbruch des „realen Sozialismus“ 1989ff wird als Endsieg des Neoliberalismus gedeutet, auch die sozialdemokratischen Eliten schwimmen nun mit. Sowie durch Schaffung prekärer Jobs bekämpft, die Staatsverschuldung durch Schwächung des Sozialstaats. Gleichzeitig boomen die Börsen und machen relativ wenige exzessiv reich. Wenn aber die Kurse einbrechen wie 2008 oder 2020,

dann werden ihre Vermögen durch Regierung und Notenbank gerettet. Auch die Erderwärmung hat der Neoliberalismus begünstigt. Klimaforscher belegen seit den 1970er Jahren: Die Erderwärmung ist Folge unseres Wirtschaftens. Dieses größte Marktversagen der Menschheitsgeschichte kann nur durch staatliches Handeln eingedämmt werden. Doch das passte nicht zu „Mehr privat, weniger Staat“.

Fazit: Seit fast 50 Jahren hat die neoliberale „Navigationskarte“ immer tiefer in eine Krise geführt. Sie wird nur durch einen evolutionären Systemwechsel (wie nach 1945) überwunden werden. Dazu wird es wohl ei-



DIESSEITS
VON GUT
UND BÖSE

Von Stephan
Schulmeister

„Die (politischen)
Eliten müssten wieder
lernen, dass Menschen
ihr Zusammenleben
gestalten können.“

ne Krisenverschärfung brauchen – nach Jahrzehnten der ideologischen „Einfärbung“ ist der Lernwiderstand der Eliten noch zu groß.

Dies zeigt sich an ihrer „Geldspritzenpolitik“, die zwar die Begünstigten beruhigt, die Realwirtschaft aber kaum belebt. Dazu hätte man (wie in den USA) das Arbeitslosengeld erhöhen müssen, aber auch die Mindestsicherung (beides wird zur Gänze wieder ausgegeben). Sieht man vom – wichtigen – Kurzarbeitsgeld ab, verpufft der größte Teil der Wirtschaftshilfe. Eine wirksame Politik müsste sowohl die Realwirtschaft als auch die ökologische und soziale Nachhaltigkeit stär-

ken, und zwar in „New-Deal-Großprojekten“, welche gleichzeitig Hoffnung und Zuversicht mobilisieren. Dazu zwei Beispiele.

Großprojekt 1: Umwandlung aller Einfamilienhäuser in Österreich in Stromproduzenten innerhalb von zehn Jahren. Bei Kosten von 60.000 Euro pro Sanierung (Dämmung, Photovoltaik, Stromspeicher, Wärmepumpe) und 150.000 Sanierungen pro Jahr würde das BIP um zumindest 10 Mrd. Euro oder 2,5 Prozent gesteigert, und zwar für etwa zehn Jahre. Angesichts der Krise leistet die Regierung einen Zuschuss von 30 Prozent der Kosten (davon bekommt sie im Folgejahr mehr an Steuereinnahmen zurück). Der Rest kann mit Krediten zu „Mini-Zinsen“ leicht finanziert werden. Allerdings: Das Aufstellen von 36 verschiedenen Fördertöpfen (je Bundesland und Sanierungskomponente) reicht dafür nicht aus, es braucht eine Kampagne mit langem Atem.

Kurswechsel und „gute“ Jobs

Großprojekt 2: Umwandlung der Scheinselbstständigkeit von rund 65.000 24-Stunden-Pflegerinnen aus Osteuropa in „normale“, voll sozialversicherte Arbeitsverhältnisse. Der jetzige Missstand hat sich aus der Kombination von steigendem Pflegebedarf, wirtschaftlicher Not in Osteuropa und neoliberaler „Blütezeit“ nach 1989 entwickelt. Natürlich würde das etwas kosten, aber zugleich mehr Einkommen schaffen sowie Arbeitsplätze, die auch für pflegende Angehörige attraktiv wären.

Auch durch andere (Groß-)Projekte könnte Österreich einen sozial-ökologischen Kurswechsel vorantreiben und „gute“ Jobs schaffen, etwa in den Bereichen öffentlicher Verkehr, Bildung (Gratiskindergarten, Förderung benachteiligter Kinder), Wohnen (sozialer Wohnbau) und Beschäftigung (Reduktion atypischer Jobs, Arbeitszeitverkürzung). Allerdings: Dafür müssten sich die (politischen) Eliten von der selbstverschuldeten „Marktreligiosität“ emanzipieren und wieder lernen, dass Menschen ihr Zusammenleben gestalten können und sollen. Und nicht „der Markt“.

Der Autor ist Wirtschaftsforscher und Uni-Lektor. Seine Vision beschreibt er in „Der Weg zur Prosperität“ (2018).



QUINT-
ESSENZ

Von Brigitte Quint

Der brotlose Vogel

Eine Nebenwirkung von Corona geht mir besonders auf den Geist: Die Welt wurde noch spießiger. Besser gesagt, die Welt der Erwerbsarbeit. Wer kennt es nicht, das Credo, wie wichtig es sei, sich einen anständigen Job zu suchen. Einen, bei dem man ein Auskommen hat, der Sicherheit garantiert. Ich bin mit dem Glaubenssatz sozialisiert, dass Bildende Kunst, Tibetologie oder Tanzwissenschaften nur die studieren, die im Grunde kein Geld verdienen müssen. Oder die einen Vogel haben. Übrigens ein und denselben Vogel, den auch Surflehrer, Barbetreiber oder freischaffende Tenöre haben. Ein brotloser Vogel eben.

Mein Lebtag habe ich gegen diese Anschauung rebelliert. Sonst wäre ich heute vermutlich Sekretärin beim Bayerischen Beamtenbund. Bei mir rannte stets der offene Türen ein, der seine feste Anstellung an den Nagel hing, um sein Glück in der Selbstständigkeit zu suchen. Ich beglückwünschte die, die eine Pragmatisierung in den Wind schossen, um mit ihrer Band auf Tour zu gehen. Und auf eine Freundin redete ich jahrelang ein, dass sie sich ihren Traum vom Campingplatz in Frankreich erfüllen soll. Dabei hat sie einen Top-Posten in einem Nürnberger Dax-Konzern.

Ich glaubte fest daran, dass Menschen mit Visionen à la longue die Gewinner sind. Dann kam Corona. Leute aus der Clubszene, Künstler und Aussteiger aller Art schauen jetzt in die Röhre. Die mit den anständigen Jobs sind dagegen versorgt. Aber das muss ja nicht das Ende vom Lied sein. Bekanntermaßen können Vögel singen. Gut sogar. Da trifft es sich hervorragend, dass der Frühling vor der Tür steht. Dann fällt ihr Gesang vielleicht auch den Menschen auf, die sich sonst nicht für die Vogelwelt interessieren.

ZUGESPITZT

Fakt-Fantasie

Willkommen im heutigen Proseminar „Einführung in alternative Fakten“ des Lehrgangs „Message-Control“. Sie alle haben bestimmt schon einiges über Fakten gehört. Sehr häufig bedienen sich diverse Berichte aus dem Medien- oder Justizwesen dieses Begriffs. Laut Duden ist ein Fakt „etwas, was nachweisbar vorhanden oder geschehen ist; eine unumgängliche Tatsache“. Das klingt fast so, als könne man an einem Fakt nicht rütteln, ihn nicht wegargumentieren oder schönreden. Falsch. Ein Fakt ist immer nur so wertvoll, wie wir ihn erscheinen lassen. Um die gewünschte Message zu transportieren, lassen sich verschiedene Attribute einsetzen. „Fehlerhaft“ etwa. „Fehlerhafte Fakten“ verwenden Sie, um die Arbeit des Gegenübers als schlampig zu diffamieren. Dann gibt es „Fakten aus erster Hand“. Damit suggerieren Sie, dass Ihre Informationen besonders korrekt sind. „Flapsige Fakten“ wiederum erzeugen Unsicherheit, „Fakten mit Migrationshintergrund“ gar Misstrauen. Die Königsdisziplin sind natürlich „alternative Fakten“. Damit können Sie jedwedes Hirngespinnst als die eigentliche Wahrheit verkaufen. Am Ende des Semesters sollten Sie in der Lage sein, einen solchen alternativen Fakt zu publizieren. Viel Erfolg!

Margit Körbel

PORTRÄTIERT

Der Versöhnungspatriarch

Erfreulich jung ist mit 59 Jahren der neue Serbenpatriarch Porfirije. Von seinen Vorgängern hatte Pavle die Kirchenführung 1990 mit 76 Jahren, Irinej 2010 gar erst als 80-Jähriger angetreten. Auch diesmal erstellte die serbische Bischofsversammlung Sabor am 18. Februar einen Dreivorschlag, dem neben Porfirije der 74 Jahre alte Ökumeniker, aber auch großserbische Nationale Irinej Bulović und mit gar 77 Jahren Bischof Jefrem Milutinović von Banja Luka angehörten. Er hätte als Patriarch die Interessen des bosnischen Bischofsflügels, aber auch jene der Kirche von Moskau vertreten, wo er noch vor der Perestroika studiert hatte. Wenn das entscheidende Los dann auf Porfirije fiel, war das – wie der Wiener serbische Bischof Andrej Čilerdžić prompt sagte – „ein Glücksgriff“. Nicht nur in Hinblick auf das rüstige Alter von Porfirije, sondern vor allem wegen seiner schon unter Beweis gestellten Qualitäten. Prvoslav Perić mit dem späteren Mönchsamen Porfirije stammt aus der altösterreichischen Batschka, wo er dann zwischen 1999 und 2014 wieder Bischof von Kovilj war. Zu einer Zeit, als dort das donauschwäbisch/serbische, katholisch/orthodoxe Versöhnungsprojekt „Friedensgrund“ anliefe. Im Kloster Kovilj schuf Porfirije, der zugleich in Belgrad Pastoralpsychologie lehrte, ein Rehabilitationszentrum für Drogenkranke. In Athen, wo er schon in den 1980er Jahren studiert hatte, machte er 2004 seinen theologischen Doktor. Ab 2011 war er auch Heeresbischof der serbischen Streitkräfte, was er



Porfirije, bisher serbisch-orthodoxer Patriarch von Zagreb, wurde durch Losentscheid aus einem Dreivorschlag zum 46. serbischen Patriarchen gekürt.

aber nicht militärisch, sondern als Dienst an der Soldatenseelsorge verstand.

Als Porfirije 2014 zum Metropoliten von Zagreb bestellt wurde, kam er auf dornigen Boden: Wie in Mazedonien und Montenegro hatten sich dort Orthodoxe gegen die weitere kirchliche Führung durch Belgrad erhoben, waren die von kroatischer Seite den Serben seit dem Zweiten Weltkrieg geschlagenen Wunden noch immer nicht verheilt. Porfirije aber versöhnte! Das wird auch jetzt im ganzen einstigen Jugoslawien seine Hauptaufgabe an der Spitze der Serbisch-orthodoxen Kirche sein, die mit ihm ihr 100-jähriges Wiederbestehen als Patriarchat feiert.

(Heinz Gstrein)